

Sparen ohne Entbehren.

Die nur so oft gehörte Klage, daß nicht auszukommen, daß man ungeachtet der Entbehrungen aller Art es nicht zu einem Spargroschen bringen könne, daß der Wad in die Zukunft ein trostloser sei, ist fast landläufig geworden. Die Begriffe „Sparen, ausreichen, entbehren“ sind eben sehr relative. Es giebt Spargenieß, die mit einem Einkommen, das andern gesellschaftlich Gleichgestellten kaum zur Befreiung der Wohnungsmiete hinreicht, den ganzen Haushalt besorgen, freieren, sie können alljährlich eine Sommerwohnung beziehen; sie hören im Winter Concerte, besuchen Theater und wiewohl sie sich mit einem bescheidenen Platz begnügen müssen, fällt es ihnen nicht ein, mit ihrem Schicksal zu grollen. In dem Bewußtsein, einen echten, herzerfrischenden Genuß gehabt, sich amüsiert zu haben, gehen sie tags darauf frisch und fröhlich an ihre Arbeit, von neuem „Sparen ohne zu entbehren, genießen ohne zu verschwendung.“ Fern sei es von uns, diese Spargenieß als Idealmenschen hinzustellen. Wo bliebe Kunst und Wissenschaft, wo Handel und Industrie, wenn alles sparen wollte? Wer das nötige Geld hat, soll der Divo folgen: Leben und leben lassen! Wer es aber nicht hat, der gebe bei unfern Spargenieß in die Lehre und merke wohl auf, wie sie es machen. Die Spar-Theorie muß eine anergogene, eine durch gute Beispiele von Kinheit an genährte sein.

Wer das Glück hat, unter der Leitung einer sparsamen, pflichtgetreuen Mutter, eines in geregelten Verhältnissen lebenden Vaters aufzuwachsen, im Verkehr mit charakteristischen Menschen den Werth des Besitzes einer geordneten Lebensweise zu erkennen und selbige zu üben, der ist reich zu nennen. Die junge Frau, die in die Ehe tritt, ist sich in den seltensten Fällen der Pflicht bewußt, wie sie mit dem vom Manne oft recht schwer Erworbenen zu schalten habe. Von seinen Einkünften, dem Stande seines Vermögens, hat sie oft eine ganz falsche Vorstellung. Das unerschöpfliche Verlangen, das nur leider zu oft erfüllt wird, ist die Ursache, daß die Menschen so wenig zum Sparen kommen. Die meisten leben — wie der triviale Ausdruck lautet — von der Hand in den Mund. Der Frauen Einfluß als sparsame, mehrende, erhaltende Kraft ist noch in vielen Fällen unterschätzt worden. Es läßt sich mit wenigem gut haushalten, mit vielem nicht reichen. Weniger Ruh, mehr rationeller Sinn, mehr Verständnis der Lebensbedingungen. Eine richtige Rinde führen, die dem Körper all die Stoffe liefert, die zu seinem Aufbau nötig sind, ihr selbst vorleben, selbst den Kochtopf überwaschen — das liegt den meisten Frauen so fern. Und doch, was kann eine Frau, die um Wohl der Ihrigen in der Küche kocht, „ersparen, ohne zu entbehren.“ Entbehren wird sie vielleicht die Doctor- und Apotheker-Rechnungen, all die Magen- und Verdauungs-Schwächen, die durch mangelnde Aufmerksamkeit und schlechte Kochkunst erzeugt wurden und bebenliche Störungen des Organismus im Gefolge hatten, sparen wird sie zum Wohl der Ihrigen, denn wenn all die guten Suppen überbringt den Kindern zu gute kommen, die unersäthliche Milch ihnen von Mutterhand gereicht wird, da braucht es keiner Lederhosen, die kräftige Rind erlegt die ledere; sie dient dem Aufbau des Körpers, schafft gesunde, willenskräftige, körperlich und geistig gesunde Menschen, während die raffinierte, theure Kochkunst den Magen verweichlicht und die Säfte verdirbt. Und wenn die gestrenge Ehefrau sehen, wie die Frau mit Ernst und Würde und richtigem Verständnis überall selbst thätig ist, wie sie denkt und spart, wie bei allem Sparsatzen, das sie entfaltet, der Geist edler Noth die Haus bekümmert, wie alles vom göttlichen Schmecke der Zufriedenheit durchleuchtet ist, da wird auch ihnen, und gehörten sie selbst zu den leichtfertigen, ein Verständnis dessen aufgehen, was die Frau mit ihrem unermüdeten Wirken beabsichtigt: Sicherung des Familienwohlstandes, Wahrung der Familienehre, Freude am einfachen, mäßigen Genuß!

„Gott sei Dank, da bin ich, mein Herz!“ Und heraus aus dem Wagen springt ein junger, mit sorgfältiger Eleganz gekleideter Mann, der Ellen's Hand ergreift und respektvoll an seine Lippen führt. „Berzeth, Darling, daß ich nicht wieder einmal verspätet habe, Du bist mir gewiß sehr böse darüber! Aber dieses Mal kann ich bestimmt nichts dafür. Wenn es Dir recht ist, begreife ich zunächst Tante Hettys, nachher können wir ungeföhrt zusammen plaudern und alles Nothwendige für morgen besprechen.“

„Gleich bin ich ungeduldig geworden, lieber Fred, das kannst Du mir nicht verdenken. Versprich mir, daß es heute das allerletzte Mal gewesen ist.“

„Ja, Ellen, ich verspreche es Dir. Du wirst sehen, daß ich als glücklicher Ehemann alle meine üblen Angewohnheiten ablegen werde.“

„Während dessen waren sie dem Hause zugehritten. Auf der Veranda begrüßte Fred Broodale Tante Hettys. Unversehrlicher Fried! Du mußt...“

„Das es gut sein Tanten,“ unterbrach sie Ellen begütigend und für ihren Verlobten Partei ergreifend, „Fred weiß schon lange, daß er sich nicht allzu großer Sympathien von Deiner Seite zu erfreuen hat. Doch genug davon! Komm Fred,“ fuhr sie, sich wiederum in den Schaukelstuhl niederlassend, fort, „hier setz Dich auf das Tabouret und erzähle mir von Deinen Entschlüssen. Nicht wahr, Tanten, Du bist so gut, Will zu sagen, daß er uns den Thee bringt.“

„Gleich nach meiner Ankunft suchte ich, wie wir besprochen hatten, Mr. Bronson auf und erledigte die Geschäftsangelegenheit so weit wie möglich. Lebrigens muß ich heute Abend deswegen noch nach Boston. Ich bleibe die Nacht da, bringe morgen die Sache zum Abschluß und bin spätestens ein Uhr wieder hier.“

„Läßt es sich denn nicht ein paar Tage aufschieben, Fred?“ erwiderte Ellen besorgt, „am Hochzeitstage sollst Du doch gar keine Gedanken für diese langweiligen Geschäftssachen haben. Bedenke doch, wenn Du länger in Boston aufgehaltener wirst und mich hier zum Gespött aller Hochzeitsgäste auf Dich warten läßt! Ich würde umkommen vor Scham!“

Ellen Greywore's Heirath.

Von L. v. Kropff.

Ellen Greywore lag in einem Schaukelstuhl auf der weinumrankten Veranda ihrer Newport Cottage und wiegte ihre herrliche Gestalt, die ein Kleid von weißem Wollstoff knapp umschloß, auf und nieder, während ihre Blide träumerisch über das bewegte Meer hinschweiften. Von Zeit zu Zeit warf sie „Nell“, ihrem kleinen Seidenpisp, der wenige Schritte von ihr auf einen Stuhl gesprungen war, Bonbons zu, von denen sie auch hin und wieder naschte.

„Tanten,“ rief sie einer im antlophen Zimmer mit dem Orben von Blumen beschäftigten älteren Dame zu, „eben schlug es vier und Fred hat mir gestern hoch und theuer geschworen, daß er bestimmt um drei hier sein wollte. Und wir haben noch so Wichtiges für morgen zu besprechen!“

„Du wirst Dich gewiß noch recht oft über Fred's Unpünktlichkeit ärgern müssen, liebes Kind,“ erwiderte die Angeredete, während Ellen aufsprang und ungeduldig auf der Veranda auf und ab ging. „Wenn Deine lieben Eltern noch am Leben wären, so glaubst Du nicht, daß sie diese Partie zugesehen hätten. Du weißt ja selbst, wie alle Welt von Deiner plötzlichen Verlobung überascht war. Der hübsche, reiche und sonst so kluge Ellen hat man doch einen anderen Gesandten zugewählt! Wenn ich nur wüßte, was damals zwischen Dir und Mr. Trevor vorgefallen ist! Diese Broodales aber spielen weder eine Rolle in der Gesellschaft, noch besitzen sie nennenswerthes Vermögen. Dazu noch Fred's tiefe Unpünktlichkeit! Du wirst Deinem Stolze noch manches Opfer bringen müssen, ehe Du Dich daran gewöhnst hast.“

„Mag sein,“ erwiderte Ellen, indem sie an die Brustung der Veranda trat und den Fabreges entlang spähte, welcher zwischen dem Garten und dem Seestrand zur Bahnhofsstation führte. Jedenfalls haben wir uns gern und das, denke ich, ist für uns beide die Hauptsache. Außerdem ist es am Tage vor der Hochzeit wahrlich zu spät für dergleichen Betrachtungen. Endlich, endlich scheint er zu kommen,“ jubelte sie auf, „da hinten biegt ein Cab um die Ecke. Ja er ist!“

„Schnell eilt sie, vom laut bellenden Nell gefolgt, die Steinstufen hinab in den Garten, um ihren Verlobten am Gitterthore zu empfangen.“

„Gott sei Dank, da bin ich, mein Herz!“ Und heraus aus dem Wagen springt ein junger, mit sorgfältiger Eleganz gekleideter Mann, der Ellen's Hand ergreift und respektvoll an seine Lippen führt. „Berzeth, Darling, daß ich nicht wieder einmal verspätet habe, Du bist mir gewiß sehr böse darüber! Aber dieses Mal kann ich bestimmt nichts dafür. Wenn es Dir recht ist, begreife ich zunächst Tante Hettys, nachher können wir ungeföhrt zusammen plaudern und alles Nothwendige für morgen besprechen.“

„Gleich bin ich ungeduldig geworden, lieber Fred, das kannst Du mir nicht verdenken. Versprich mir, daß es heute das allerletzte Mal gewesen ist.“

„Ja, Ellen, ich verspreche es Dir. Du wirst sehen, daß ich als glücklicher Ehemann alle meine üblen Angewohnheiten ablegen werde.“

„Während dessen waren sie dem Hause zugehritten. Auf der Veranda begrüßte Fred Broodale Tante Hettys. Unversehrlicher Fried! Du mußt...“

„Das es gut sein Tanten,“ unterbrach sie Ellen begütigend und für ihren Verlobten Partei ergreifend, „Fred weiß schon lange, daß er sich nicht allzu großer Sympathien von Deiner Seite zu erfreuen hat. Doch genug davon! Komm Fred,“ fuhr sie, sich wiederum in den Schaukelstuhl niederlassend, fort, „hier setz Dich auf das Tabouret und erzähle mir von Deinen Entschlüssen. Nicht wahr, Tanten, Du bist so gut, Will zu sagen, daß er uns den Thee bringt.“

„Gleich nach meiner Ankunft suchte ich, wie wir besprochen hatten, Mr. Bronson auf und erledigte die Geschäftsangelegenheit so weit wie möglich. Lebrigens muß ich heute Abend deswegen noch nach Boston. Ich bleibe die Nacht da, bringe morgen die Sache zum Abschluß und bin spätestens ein Uhr wieder hier.“

Er war natürlich sehr überascht, der gute Junge. Selbstverständlich habe ich ihn zu morgen eingeladen und das Versprechen abgenommen, so kommen. Was den nur im vorigen Jahre veranlaßt hat, so Knall und Fall nach Europa zu reisen, ohne sich von seinen nächsten Freunden zu verabschieden. Auch gestern wollte er nicht mit der Sache heraus.“

„Es muß wohl etwas ganz Besonderes gewesen sein,“ erwiderte Ellen, nicht ohne eine leichte Verlegenheit zu verathen, die aber ihrem Verlobten, der gerade Nebst liebfoste, entging. „Lebrigens, wann geht Dein Zug?“

„Um sieben Uhr.“

„Dann ist es die höchste Zeit, daß wir noch ein paar Einzelheiten für morgen durchsprechen. Jedenfalls will ich gleich nachher an Mr. Smith schreiben und ihn bitten, daß er sich morgen kurz vor Zwei zur geleglichen Eheschließung hier einfindet.“

„Bin mit all Deinen Anordnungen einverstanden, Darling.“

Darauf gingen sie zusammen die Riste ihrer Gäste durch und trafen noch Vorbereitungen für den folgenden Tag. Zur Minute pünktlich meldete Bill das Diner, welches in lebhafter Unterhaltung verlief. Kurz vor sieben Uhr fuhr der Wagen vor, der Fred zur Bahnhofsstation bringen sollte. Bis zum Gitter gab ihm Ellen das Geleit.

„Nicht wahr, Fred, Du bist morgen bis spätestens ein Uhr hier! Ich weiß nicht, was ich thäte, wenn Du mich in diesem Moment auf Dich warten ließe.“ Das wirst Du Deiner Ellen nicht antun!“

„Sei unbeforgt, liebes Herz, nach Dir nicht unnötig schwere Gedanken! Adieu, Ellen Darling!“ Sie nahm von einander Abschied, Fred sprang in den Wagen und war nach wenigen Augenblicken Ellen's nachschauenden Blicks entschwinden.

Die Zeiger der Uhr näherten sich der zweiten Nachmittagsstunde. Im feierlichen Brautgemache, das stolze Haupt mit dem Kranze und wallendem Schleier geschmückt, geht Ellen Greywore in ihrem traumlichen Boudoir erregt auf und nieder, während Tante Hettys in den unteren Räumen der Colonnade die letzten Vorbereitungen zum Empfange der Gäste überwaht. Ein Wagen fährt vor, Mr. Smith ist gekommen.

In ängstlicher Spannung tritt die junge Braut an's Fenster und schaut nach ihrem Verlobten aus: doch einsam und verlassen liegt der sonnige Fabreges da. Mit tiefem Seufzer sinkt Ellen auf den Sessel nieder und sieht, den schönen Kopf leicht mit der Hand stützend, ihränumflorten Blicks auf das weite Meer hinaus, dessen dumpfes Brausen deutlich zu ihr herüberläutet. — Heute war es gerade ein Jahr, daß sie an jenem köstlichen Septemberabend auf einem Spaziergange am Strande des Meeres George Trevor an übermüthiger Laune von sich geworfen. Und als er, der seit dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft zu stolz gewesen, sich wie die meisten Auserwählten vor ihren Siegeswagen zu spannen, gegangen, ohne auch nur einmal nach ihr umzuschauen, da hatte zum ersten Mal in ihrem Leben ein wildes Weh ihr Herz durchzuckt. Monate waren dahingeflossen, ohne daß von George Trevor, den sie auf Reisen in fernen Ländern suchte, irgend welche Nachrichten zu ihr gedrungen waren. Während des folgenden Winters, den sie in möglichster Zurückgezogenheit verbrachte, hatte Fred Broodale zu dem kleinen Kreise der wenigen Bediensteten gehört, welche von ihr empfangen zu werden pflegten. Durch sein stets fröhliches Gepolde und munteres Wesen hatte er es verstanden, die bekümmerte Ellen zu erheitern und war in ihrem Hause ein stets gern gesehener Gast geworden, mit dem sie bald eine herzliche Freundschaft verband. Das Frühjahr kam und plötzlich hieß es zur allgemeinen Ueberraschung, die schöne, reiche Ellen Greywore habe sich verlobt und Fred Broodale sei derjenige, dem es gelungen, das Herz der stolzen Erbin zu gewinnen...“

Die Bouzelle auf dem Kamin schlägt zwei Uhr und läßt Ellen aus ihren Gedanken emporkommen. Wagon auf Wagon rollt heran und das Haus füllt sich mit Gästen.

In bestiger Erregung springt die unglückliche Braut auf und durchzuckt, daß seine Spigenheit verweisend in den Händen windend, das Gemach. „Fred, Fred! warum hast Du mir das gethan!“ entringt es sich ihrem Lippen, während sie gewissam mit den herbeordnenden Bedienten kämpft. „Aber Kinder, wo bleibst du denn?“ herein tritt in großer Aufregung Tante Hettys, „Im Gottes Willen, Ellen, was ist Dir? Wo ist den Fred?“

„Noch immer nicht hier!“

„Auch keine Nachricht von ihm?“

„Miß Greywore, Sie haben mich zu sich befohlen...“

„Mr. Trevor, ich wollte eine Frage an Sie richten... Denken Sie noch eben so, wie gerade heute vor einem Jahr? Oder haben Sie die Ellen, die Ihnen damals trotz allem von Herzen gut war, ganz und gar vergessen?“

„Mein Ellen, vergessen habe ich Sie nicht... Aber ich verstehe nicht, was soll die Frage?“

„George, ich frage Sie, wollen Sie für immer an die Stelle von Fred Broodale treten, der mich heute dem Hohn und Gespött unserer Gäste preisgegeben?“

„Ellen, theure Ellen! Das Glück, das unendliche Glück! Ich vermag es nicht zu fassen!... rufst er jubelnd, indem er die Arme ausbreitet und die schluchzende Braut umfängt.“

Hand in Hand tritt das Brautpaar in den Kreis der Gäste, die staunend die veränderte Schachlage vernehmen. Schnell vollzieht Mr. Smith die gesetzlichen Formalitäten und das Paar tritt, gefolgt von den Gästen, vor den Altar, um den Bund für das Leben zu schließen. Kaum ist das Amen des Geistlichen verhallt, da rollt im schwarzen Traube ein Wagen auf die Rampe. In fliegender Hast führt Fred Broodale die Stufen hinan... zu spät!

Die linke Hand.

Mit großer Spannung verfolgte man einen Mordprozeß, welcher sich im Jahre 1823 in England abspielte. In der kleinen Stadt Wisbach lebte ein wohlhabender Arzt und Naturforscher, welcher Hunston hieß. Derselbe führte ein stilles zurückgezogenes Leben und besaß einen Sohn, welchem eine vorzügliche Erziehung hatte zu theil werden lassen.

Dr. Hunstons Haus stand nicht weit von der Thoren der Stadt und war von einem großen hübschen Garten umfaßt. In unmittelbarer Nähe wohnte der mit dem Arzte eng befreundete Abvokat Terwhit. Dr. Hunston hatte lange Jahre in London praktiziert gehabt, als er sich eines Tages bei einer sehr schwierigen Operation mit dem Messer in die rechte Hand schnitt, worauf der ganze Arm amputirt werden mußte.

Wegen dem Sprechzimmer des Arztes befand sich das Schlafzimmer und letzteres gegenüber das Studirzimmer. In diesem befand sich ein antiker Schreibtisch, in welchem sein Bestzer alle Zettel und sonstige Werthsachen, Akten und theuren Werkzeuge, aufbewahrte. In dem Hause wohnten ein Kutscher, ein Gärtner und ein alter Portier, welcher letzterer für die Ruhe des Hauses stets auf das Gewissenhafteste besorgt war. „Die Diebe mögen nur herbeikommen, wenn sie Lust haben!“ pflegte der alte Mann oft scherzweise zu äußern.

Es war am 15. August 1823. Herr Hunston junior war von der Fakultät zurückgekehrt und war nach London gegangen, um dort einige Freunde zu besuchen. Der Abvokat hatte wie schon öfters mit seinem Intimus bis 9 Uhr Abends zusammengesessen. Dann hatte er noch gesehen, wie der Portier das Haus wieder abgeschlossen und daraufhin verschwinden war.

Dr. Hunston war ein Frühaufsteher, und als keiner der Bedienten ihn um 8 Uhr zu sehen bekam, gerieth man in die größte Bestürzung hierüber. Um 9 Uhr holte man den Abvokat, und dieser rief, die Thüre des Schlafzimmers des Arztes aufzuschließen. Und nachdem dies geschehen, trat man behutlos ein.

Man fand Dr. Hunston tot in seinem Bette vor! Friedlich schlummerte der Hund bei der Seite seines Herrn. Der Schreibtisch war seines gesammten Inhaltes beraubt worden! Man prüfte sofort die Fenster des Schlafzimmers, allem Anschein nach war eines davon geöffnet worden, was es doch nur los zerstoßen, und eine Scheibe davon war eingedrückt. Unter dem bewußten Fenster lag ein Blumenbeet, in welchem die Einbrüche eines Kindes und der linken Hand eines Menschen deutlich sichtbar waren. Der Bedienten, welcher ganz nahe davon schlief, hatte in jener Nacht wohl ein leises Geräusch vernommen, das selbst jedoch dem heftigen Winde drauhen zugeschrieben.

Terwhit war ein ebenso gefürchteter wie gewiegter Jurist. Man erwartete daher von ihm, daß es ihm ein Leichtes sein müßte, das Räthsel Lösung zu finden. Er stellte sich folgende Thesen auf:

1. Der Einbruch konnte nur durch das in Rede stehende Fenster ausgeführt worden sein. Seine Höhe vom Garten aus betrug mindestens zwölf Fuß. Die Spuren des Kindes und der linken Hand im Bette konnten nur von einer Person im Falle der Hülfe, und diese war zweifelsohne der Mörder gewesen, als er nach vollbrachter That wieder seinen Rückweg angetreten hatte.

2. Der Hals des Arztes wies Stiehunden auf, und der Mörder mußte auf dessen rechter Seite gestanden haben, denn die Lage der Wunde zeigte davon.

3. Die Lage des Messers an der linken Seite, wo der Mörder sich niedergebengt hatte, bewies, daß er eben auf jener Seite gestanden, als er den Mord ausgeführt hatte.

4. War der Mörder links? Dies konnte der Fall sein, aber weshalb war er dann nicht ebenfogat auf die rechte Hand gefallen?

5. Hatte der Mörder nur eine Hand und zwar die linke? Dies war noch am sichersten anzunehmen.

6. Waren der Hund und der Mörder alte Freunde gewesen? Die Ruhe des bösartigen Thieres sprach hierfür. Die Stadt Wisbach liegt am Wasch, einem breiten gänglich verlaufenden, an

der Ostküste des Königreiches sich befindlichen Meerbusen, in welchen verschiedene Ströme sich ergießen. Viel Schiffmannsdorf wohnt daselbst. Eine halbe Meile von Dr. Hunstons Landhause wohnte ein alter, pensionierter Soldat mit Namen Joseph Darrell, welcher seinen rechten Arm beim unvorsichtigen Gebrauche einer geladenen Pistole verloren hatte. Er war das Haupt einer Schmeißerbande, welche die Küste von Norfolk unsicher machte, und war für einen gar schlimmen Menschen weit und breit bekannt. Und da sich der Verdacht ohne Weiteres sofort auf ihn gelenkt, so hatte man ihn in Gewahrsam genommen, obgleich es so gut wie erwiesen war, daß er sich zur Zeit der Mordthat ganz wo anders befunden hatte.

Terwhit nahm die Angelegenheit in die Hände und ließ sofort die Recherchen ergehen.

Nach dem Willen des Testators hatte der ganze Nachlaß, einige kleine Legate ausgenommen, in James Hunstons Besitz überzugehen.

Man benachrichtigte den Sohn von dem Ableben seines Vaters, und ersterer kam unermüdet nach Wisbach, Unterwegs war er, wie er ausging, vom Pferde gestürzt und trug die rechte Hand in einer Binde. Er loggte sich in einem Hotel ein, verblieb so lange, bis Alles geregelt war und legte dann nach London zurück. Den Berichten über den stattgehabten Mord hatte er die größte Aufmerksamkeit gewidmet, ohne jedoch weitere Worte darüber zu verlieren. Nur als die Rede auf die Spuren im Blumenbeete kam, fragte er: „Ist es denn nicht möglich, daß die Spuren von meinem Vater selber herrühren? Er konnte da gefallen sein, denn Sie wissen ja alle, daß er sich für die Gärtnerie und alles was damit verbunden ist, auf das Lebhafteste interessirt hatte.“

Dies gab Terwhit zu denken, der Doktor war ein ausgesprochen sorgloser Mensch gewesen, und wenn er auf dem weichen Boden des Gartens hingefallen wäre, so hätten dies doch jedenfalls seine Kleider verrathen. Man untersuchte daher letztere auf das Genaueste, doch absolut nichts war zu entdecken, daß es sich so verhalten hätte.

Der Abvokat ließ sich nicht irre machen und beschloß, alles daran zu setzen, der Sache auf den Grund zu kommen.

Von Wisbach aus war James Hunston nach dem nahe gelegenen Peterborough gegangen, um dort die Londoner Postkutsche zu erwarten, da Eisenbahnen zu jener Zeit noch ein unbekanntes Ding waren. Am darauf folgenden Morgen traf der Postwagen ein, und Hunston nahm seinen Sitz neben dem Kutscher. Im Wagen selber hatte ein reicher, behäbiger Landmann Platz genommen.

Als der Wagen in London einfuhr, versahmand der Landmann, jedoch nicht auf lange. Im Stadtheil Holborn verließ James den Wagen und nahm sich ein Cab.

In demselben Augenblicke tauchte der Landmann wieder auf. Hunston bemerkte ihn nicht. Ersterer nahm ebenfalls ein Cab und folgte unmittelbar hinterdrein. Jejn Minuten später befanden sich beide Wagen vor der Thüre des Gasthauses „Zum blauen Monde“.

Einige Tage darauf sagte der Landmann zur Wirthin des Gasthauses, einer rathlichen hübschen Dame in den besten Jahren, mit welcher er eine Zeitbeständliche begonnen hatte: „Ein hübscher Burche scheint der Fremde zu sein, welcher da über mir logirt. Finden Sie nicht auch?“

„Ja,“ erwiderte die Wirthin. „Wo hat er denn seine Pferde untergebracht?“ Man bemerkt ja gar nichts von denselben.“

Ein Opfer der Expedition gegen die Achantis.

Im Allgemeinen gelten die Expeditionen, welche die Engländer von Zeit zu Zeit gegen wilde und halb wilde Stämme in Afrika und Asien unternehmen, bei den Berufs Soldaten nur als „Picnics“ und in der That können derartige Expeditionen kaum Kriege genannt werden, denn von einem erfolgreichen Widerstande gegen die gut geübten und vorzüglich bewaffneten Truppen kann seitens undisciplinirter



Prinz Heinrich.

Horben kaum die Rede sein. Die meisten Opfer auf derartigen Zügen forderten gewöhnlich Tropenkrankheiten, doch haben die acclimatirten und abgehärteten Soldaten auch von diesen verhältnismäßig wenig zu fürchten. Anders ist es mit solchen Officieren, die an das vermeintliche Leben Europas gewöhnt sind. An der jüngsten Expedition, welche die Engländer im verfloffenen November unternahm, um die Achantis zur Raision zu bringen, nahm auch der Prinz Heinrich von Battenberg, ein Schwiegersohn der Königin von England, Theil, trotzdem ihm davon abgerathen wurde und er sich dem Gumpffieber, das jedem nicht acclimatirten Europäer höchst gefährlich ist, erlegte. Prinz Heinrich wurde Anfangs Januar in Myria vom Fieber ergriffen und kehrte auf das bringende Anrathen der Aerzte an die Küste zurück, doch hatte das Fiebergicht seine Vitalität bereits derart untergraben, daß es für ihn keine Hilfe mehr gab und er bald darauf der Krankheit erlag.



Prinzessin Beatrice.

Prinz Heinrich Moritz von Battenberg war am 5. October 1858 geboren und kamme aus der nicht ebenbürtigen Ehe des Prinzen Alexander von Hessen und bei Rhein (geb. 1823, gest. 1888) mit Julie Gräfin Hauke, einer am 12. November 1825 zu Warshaw geborenen Tochter des ehemaligen polnischen Kriegsministers Grafen Moritz von Hauke. Am 23. Juli 1878 vermählte er sich mit der Prinzessin Beatrice Mary Victoria Feodora, der jüngsten Tochter der Königin Victoria von England. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Prinz Heinrich, der von den Engländern immer mit weichen Augen angesehen war, wurde später von der Königin zum Gouverneur der Insel Wight sowie von Carlislebrook Castle ernannt und in den englischen Ranglisten als Colonel geführt, trotzdem er in Wirklichkeit der activen Armee nicht angehörte. Seine freiwillige Beteiligung an der Expedition gegen die Achantis ist wahrscheinlich auf den Wunsch, sich in den Augen der Engländer gewissermaßen zu rehabilitiren, zurückzuführen. Niemand hat wohl geahnt, daß der in der Blüthe seiner Jahre stehende Prinz ein so trauriges Ende finden würde.



Böses Kind.

Herr: „Ist Mama zu Hause?“
Frau: „Ja.“
Herr: „Wollst Du mich anmelden?“
Frau: „Ja, aber erst werde ich Mama einen Schreck einjagen, werde ich sagen, der Klapperstorch sei da!“
— Um geschrieben. „Ich sah Sie neulich mit einer Dame im Theater. Wohl eine befreundete Dame?“
„Nein, die Mutter meiner Frau!“
— Guter Rath. Vater der Frau: Können Sie denn auch eine Frau ernähren? Werber: O, ich denke. Vater der Braut: Wissen Sie was, meine Tochter frühstückt gerade in der Küche... gehen Sie hinüber und sehen Sie sich die Sache mal erst an!

Meine erste Liebe.

Sie war so schön, sie war so jung, und liebte mich so sehr: „Dich oder keinen!“ rief sie oft, „Sonn — stütz' ich mich in's Meer!“

Im nächsten Jahr war sie verlobt dem reichen Banquier. Die Hochzeitreise machten sie bald an die blaue See.

— Kochkunst = Zeugniß. — Untere Köchin ist unwohl, heute habe ich gekocht. Warte noch ein wenig, ich werde vorher noch eine Virginia rauchen. Aber, Fritz, da wirst Du Dir ja den Appetit verderben! Das beabsichtige ich ja...! — Der Salon = Magdha = rember. No, hat, wie geht heute, Frau Mutter? Mein Gott — schleich! Mit achzig Jahren ist's nicht anders! Wäre war der Mensch und zu Wsche mich er werden...! Do sind ober, kekem allsann, Gnädigste habe ich in's Kitzrum, denn ich habe gehört, daß der Mensch nicht Oche, sondern Ofte war.